

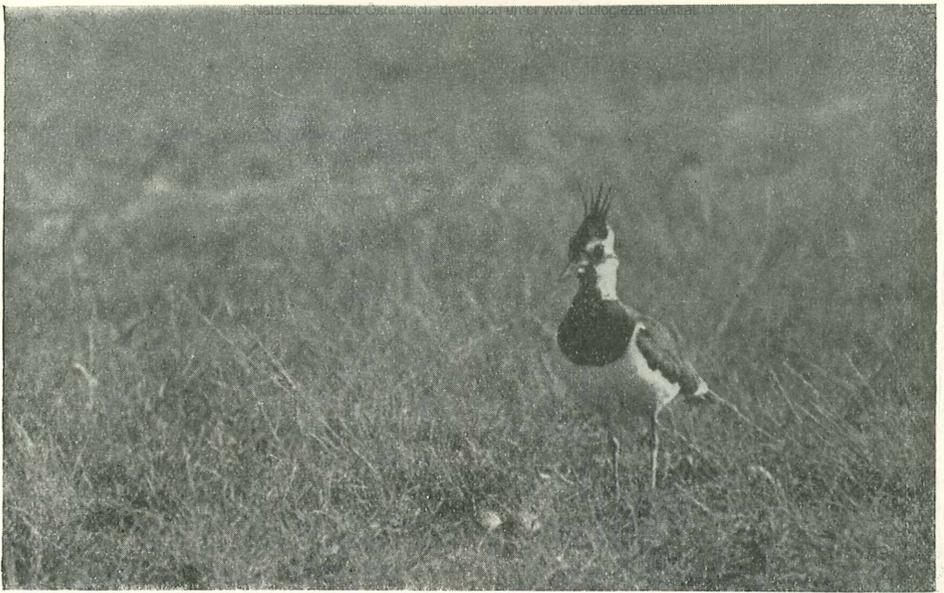
Vom heimatlichen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen

(Fortsetzung und Schluß)

Welcher Weg hiebei am besten zum Ziele führt, muß in jedem Einzelfalle entschieden werden. Es können hierfür nur allgemeine Richtlinien aufgezzeigt werden. Bei Bauwerken mit vornehmlich linearer Entwicklung, vor allem bei Straßenbauten, Flußregulierungen und Bachverbauungen hat sich die Linienführung in großen Zügen dem Geländeverlauf möglichst anzuschmiegen. Das Ideal dieser Lösung, die technisch richtige und zugleich naturnahe, landschaftsverbundene Trasse, muß mit Verstand und Gefühl gefunden werden. Sie bietet dann die Gewähr der größten Wirtschaftlichkeit in jeder Beziehung. Es wird daher heute vielfach empfohlen, beim ersten Entwurfe den Linienzug der künftigen Trasse im Geländeplane unter Bedachtnahme auf die landschaftlichen Gegebenheiten freihändig einzuzeichnen, um sodann auf Grund eines derartigen Vorentwurfs den genaueren Linienverlauf im üblichen Wege festzulegen. Man kann sich der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlages kaum verschließen, um so weniger, als er mit keiner zeitraubenden oder kostspieligen Mehrarbeit verbunden ist und als sich die starren, geometrisch konstruierten Trassenführungen weder im Straßenbau noch im Wasserbau als richtig erwiesen haben. Bei Flußregulierungen und Bachverbauungen hat man mit einer allzu weitgehenden, zwangsweisen Streckung und Begradigung des ursprünglich geschlängelten Gerinneverlaufes vielfach schlimme Erfahrungen gemacht und auch im Straßenbau geht man von den noch vor einiger Zeit als ideal angesehenen langen Geraden und erkünstelten Kurven wieder ab, sucht Straßen so zu führen, daß schöne Ausblicke gewonnen oder landschaftlich wertvolle Naturobjekte, schöne Baumgruppen, sehenswerte Felspartien u. dgl., geschont und erhalten bleiben. Neben dem ästhetischen Gewinn erbringt dies übrigens über den Fremdenverkehr einen nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Ertrag.

Auch auf die Notwendigkeit der richtigen Standortwahl für besondere bauliche Anlagen muß hingewiesen werden. Es wird die Aufgabe der Landesplanung und der Ortsplanungen sein, hier ordnend einzugrei-

fen. Der Gedanke an den Schutz des Landschaftsbildes hat hiebei stets richtunggebend zu sein. Er leitet über zu dem in Hinkunft viel mehr als bisher zu beachtenden Begriff des naturnahen Bauens bei allen Bauwerken, die in die freie Natur gestellt werden. Alles, was mit den landschaftsbedingten Formen und Linien im Widerspruche steht, ist zu vermeiden. Bei Straßen- und Wasserbauten sind scharfkantige Böschungen abzurunden und sogleich wieder zu begrünen, schöne Bäume oder Baumgruppen sind möglichst zu schonen, für den Nachwuchs von bodenständigen Bäumen und Sträuchern ist im Bereiche der Bauwerke vorzusorgen, Ufersicherungen sind unter weitgehender Bedachtnahme auf die Wiederherstellung des natürlichen oder naturnahen Zustandes unter möglichster Verwendung von lebendem Material durchzuführen u. dgl. m. Man muß aber beispielsweise auch dafür Sorge tragen, daß die Baumbestände an unseren Straßen (Obstbaumalleen!) stets durch Nachpflanzungen ergänzt und bisher baumlose Straßen neu bepflanzt werden. Bei entsprechender Auswahl der Baumsorten und fachmännischer Beratung und Betreuung kann da unserem Obstbaue viel Nutzen gebracht werden. Die O.-ö. Landesbaudirektion beginnt heuer in größerem Ausmaße mit der Durchführung dieser Aktion und wird sie künftighin fortsetzen. Eine weitere einschlägige Maßnahme stellt die Obsorge für eine genügende Ausstattung unserer Städte, Märkte und der sonstigen geschlossen verbauten Orte mit Grünflächen (Parks, Gärten, Sportplätzen u. dgl.) dar. Dies richtig vorzubereiten, ist Sache der Ortsplanungen und der sie umfassenden Landesplanung. Der Begriff der „Gartenstadt“ muß endlich verwirklicht werden. Hier herein fällt schließlich auch die Sorge für die Erhaltung unserer schönen alten Ortsbilder und Baudenkmäler, die sich, meist in den Ortskernen, glücklicherweise noch in großer Zahl erhalten haben. Sie dürfen durch keinen An- oder Umbau und durch keinen nachbarlichen, ihren Eindruck verschandelnden Neubau gestört werden. Dies zu verhindern, stellt eine wichtige Aufgabe der Baubehörden im Verein mit dem Denkmalamt dar.



Kiebitz vor seinem Gelege

(Phot.: Dr. Ing. Alt)



Frühlingsverpeln in der Lobau

(Phot.: Th. Cernohorsky)

Die bisher angeführten Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus all dem, was unter dem Begriff des „naturnahen richtiger Besinnung auch tatsächlich verbauens“ zu verstehen ist und was bei wirklich werden kann. Diese Besinnung kann nicht dem Verstande allein, sie muß dem Gefühle, vor allem der Liebe zu unserer Heimat und ihren landschaftlichen Schönheiten, entspringen.

Dies trifft noch für ein weiteres Teilgebiet des Bauschaffens zu, und zwar für die material- und werkgerechte Verwendung der Baustoffe. Der Baustoff soll nicht einen besseren, schöneren und daher hochwertigeren Baustoff vortäuschen wollen, er soll stets material- und werkgerecht bearbeitet und verwendet werden. Im Maschinenbau hat man sich diesen Grundsatz schon seit langem zu eigen gemacht. Die so talmihaft wirkenden ornamentalen Verzierungen früherer Zeiten, wie Girlanden, Rosetten u. dgl., vornehmlich an gußeisernen Maschinenteilen, sind schon längst verschwunden und haben einer einfachen Bauweise Platz gemacht. Beim Bauschaffen in der freien Natur muß dieser Grundsatz nicht minder zum Durchbruche kommen.

Dies gilt heutzutage vor allem für den Beton. An wievielen Bauwerken unserer Straßen gehen oder fahren wir vorbei, deren häßliche, blatternarbige, zerrissene, zerfurchte und halbzerstörte Außenflächen alles eher als eine Bereicherung unseres Landschaftsbildes und als eine Augenweide für den Beschauer sind. Die Ursache liegt zumeist darin, daß man einen minderwertigen Innenbeton nach außenhin, also an den Sichtflächen, mit einem „besseren“ Verputz, womöglich noch mit Glatzstrich, versehen hat. Dieser Verputz blättert sodann unter der Wirkung von Durchfeuchtung und Frost im Laufe weniger Jahre ab und es tritt der minderwertige Innenbeton zutage, der dann den Witterungseinflüssen erst recht nicht gewachsen ist. Den Höhepunkt seiner „künstlichen“ Ausgestaltung erreicht aber ein solches Bauwerk dann, wenn der Außenverputz noch durch Fugen „verziert“ wird, die irgendein Natursteinmauerwerk aus Bruchsteinen oder Quadern vortäuschen sollen. Dies stellt einen Tiefpunkt der Baugesinnung unserer Zeit dar. Leider findet diese „Bauweise“ auch jetzt noch da und dort Anwendung. Gegen sie kann nicht scharf genug vorgegangen werden. Ganz anders liegen die Dinge, wenn massige Betonkörper außen mit Bruchstein- oder Quadermauerwerk aus Naturstein verkleidet werden. Diese Bauweise findet bei Brückenpfeilern, bei

Widerlagern und bei sonstigen Straßen- und Wasserbauten eine baugestalterisch berechnete Verwendung, zumal sie darüber hinaus unter gewissen Voraussetzungen auch für das Widerstandsvmögen der Bauwerke gegen äußere Einflüsse, wie etwa gegen fließendes Wasser, Geschiebereibung u. dgl., von Vorteil sein kann.

Das was vom Beton gesagt wurde, gilt auch für die Verwendung von Holz und insbesondere von allen jenen neuen Baustoffen, die teils vorübergehend als Ersatz für natürliche Baustoffe, teils aber auch als bleibende, „echte“ Baustoffe schon jetzt Verwendung finden oder künftig Verwendung finden werden. Auch für sie muß stets der Grundsatz der material- und werkgerechten Verarbeitung und Verwendung gelten. Auch der Farbanstrich von Bauteilen aus Holz, vor allem von Holzaußenwänden, Verschalungen, Einfriedungen u. dgl. wird vielfach unrichtig, und zwar sowohl vom technischen als auch vom bauästhetischen Standpunkte aus, angewendet. Es möge im Rahmen dieser Ausführungen nur darauf hingewiesen werden, daß die durch die Witterungseinflüsse hervorgerufene Verfärbung des Holzes in seinem Naturzustande die in unsere Landschaft am besten passende, „materialechte“ Holzfarbe ist.

Für alle besprochenen und ähnlichen Fragen gilt, daß der Schritt von einer harmlos sein sollenden Vortäuschung „besserer“ Baustoffe oder Bauweisen zum häßlichen, verabscheuungswürdigen Kitsch nur ganz klein und schnell gemacht ist. Er muß aber gerade bei uns mit unserer alten Kultur und Tradition des Bauschaffens unter allen Umständen vermieden werden. Denn Tradition verpflichtet!

Diese Verpflichtung erstreckt sich selbstverständlich nicht nur auf die material- und werkgerechte Verwendung der Baustoffe, sondern auf unser Bauschaffen als Ganzes, also auf die Wahrung des Baugesichtes unserer Heimat schlechthin. Dieses Baugesicht in Stadt und Land ist in einer viele Jahrhunderte langen Entwicklungszeit als das Ergebnis des Zusammenwirkens vieler Einflüsse entstanden, von denen die jeweilige örtliche Lage, die Einwirkung des Klimas, die Art der Bodenbewirtschaftung, die Größe ihres Ertrages, die Grundlagen des Wirtschaftslebens der Einwohner überhaupt, das Sicherheits- und Schutzbedürfnis, die Art bodenständiger Baustoffe und ihre Verwendung und — nicht zuletzt — der Stammeseigenschaften der Bevölkerung in Hinsicht auf deren Lebensführung in

gesellschaftlich-sozialer Beziehung von wesentlichem Einflusse waren. Die Verschiedenartigkeit all dieser Verhältnisse hat auch eine ebenso große Verschiedenartigkeit der Bauformen der einzelnen Landschaften und somit ihres jeweiligen Baugesichtes zur Folge gehabt. Es ist daher gänzlich verfehlt, wenn irgendwelche ortsfremde Bauformen bedenken- und gedankenlos in unsere Landschaft hineingesetzt werden. Sie sind verurteilt, hier als Eindringlinge, als Fremdkörper zu wirken und die Harmonie der Landschaft zu stören. Man denke da nur an die in Westdeutschland beheimateten vielenstrigen Fachwerkbauten, die, dort eine landschaftsgebundene Selbstverständlichkeit, bei uns in ihrer vielgliederigen Flächenwirkung im Gegensatz zu unserer viel einheitlicheren, massigeren Bauweise immer fremdartig, erzwungen und daher unecht, fast kitschig, wirken. Anklänge an sie finden sich ja bei uns, nicht gerade zum Vortheile unserer Orts- und Landschaftsbilder, in Gestalt der vielfach ohne inneren Zweck als Zierde verwendeten Riegelwandbauten bei so manchen villenartigen Landhäusern und Fremdenherbergen, die außerdem vielfach noch mit sonstigem Schnitzwerk und mit ganz unmotivierten Türmchen, Erkern u. dgl. „geschmückt“ sind. Wehe ihnen, wenn in ihrer Nähe ein alter, behäbiger Gasthof „zur Post“ in unaufdringlicher Weise zeigt, was die edle Baugesinnung unserer Altvorderen zuwege brachte.

Das besondere Baugesicht einer Landschaft weist stets auch bestimmte Formen der Einzelbauteile auf. Hier ist vor allem auf die verschiedenartige Form der Dächer hinzuweisen. Schon bei uns in Oberösterreich gibt es da in den einzelnen Landesteilen weitgehende Unterschiede, die wohl zu beachten sind. Sie kommen bei den ursprünglichsten und auch zahlreichsten Bauwerken unserer Heimat, bei den Bauernhöfen, am deutlichsten zum Ausdruck. In letzteren prägt sich auch die Verschiedenartigkeit der jedem Landesteile eigenen Grundrissformen der Hofanlage klar und eidentig aus. Diese Grundrissformen sind gleichfalls bodenständig und landschaftsgebunden. Würde etwa ein mächtiger Vierkanthof an Stelle des gedrungenen Gebirgs-Einhauses in unsere Berge passen?

Im Sinne des bisher Gesagten braucht wohl nicht noch besonders betont zu werden, daß sich das bodenständige, landschaftsgebundene Bauschaffen nur einheimischer, nicht ortsfremder Baustoffe bedienen soll. Wo kein Lehm, wohl aber Naturstein in

Hülle und Fülle vorhanden ist, wird das Steinmauerwerk, nicht aber der Ziegelaufbau am Platze sein. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Baustoffen, vor allem mit dem Holz und dem Beton. Nicht zuletzt gilt dies aber auch hinsichtlich der in Vielfalt entwickelten Dachdeckungsstoffe.

In all diesen Belangen, ob sie nun die Baugestaltung als Ganzes, die Bauformen von Einzelteilen, die zur Verwendung gelangenden Baustoffe oder die Art ihrer Verarbeitung betreffen, empfiehlt es sich, die jeweils herrschende, bodenständige Bauweise, soweit sie künstlerisch wertvoll ist, als verlässlichsten Wegweiser zu benützen. Sie hat sich klimabedingt bewährt, ist landschaftsgebunden und bewahrt vor Mißgriffen baugestalterischer Art.

In letzterer Hinsicht droht in der Zukunft eine große Gefahr durch die mit der Förderung unseres Wiederaufbaues und seines Tempos zusammenhängenden Bestrebungen auf Normierung und Typisierung der Bauteile oder auch ganz ganzer Bauobjekte, auf Mechanisierung ihrer Erzeugung und auf die Verwendung zahlreicher Ersatzbaustoffe. Die Spitzenleistung in dieser Hinsicht bildet die „Prefabrikation“, das ist die werkstättenmäßige, industriell-maschinelle Erzeugung und Herstellung von Bauelementen und ganzen Gebäudeteilen, die dann, an den Verwendungsort gebracht, dort in kürzester Zeit zu vollstehenden, meist auch schon mit der gleichfalls normierten Inneneinrichtung ausgestatteten Bauwerken zusammengesetzt werden.

Fortschritten solcher Art wird man sich, sofern sie sich bewähren, selbstverständlich nicht widersetzen können; im Gegenteil, sie verdienen zugunsten einer beschleunigten Wohnraumbeschaffung und deren Verbilligung tunlichste Förderung. Es soll aber auch hiebei unser Heimatgefühl insoweit zu Worte kommen, daß die jeweilige bodenständige Baugestaltung die schon im Interesse unseres Fremdenverkehrs gelegene Berücksichtigung findet. Wurde in der Vergangenheit schwer gesündigt, wenn, um ein Beispiel zu nennen, ein öffentliches Verkehrsunternehmen Wellblechgaragen in unsere herrlichen Gebirgstäler stellte, oder wenn im Kriege errichtete, typisierte, Holzbaracken zu Dauereinrichtungen gemacht werden, so sollen derartige Fehler in Zukunft auf dem Gebiete unseres Wohnungsbaues soweit als irgend möglich vermieden werden. Nicht nur ästhetische, sondern auch soziale Erfordernisse sprechen hierfür, um so mehr, als deren Zusammen-

wirken bei uns Österreichern vielleicht mehr als anderswo eine grundlegende Voraussetzung unseres Wohlbefindens und mit ihm unserer Leistungsfähigkeit bilden. Unseren Bauschaffenden wird sich bei all diesen Zukunftsaufgaben mehr denn je Gelegenheit bieten, im großen und im kleinen schöpferisch gestaltend zu wirken und hiebei trotz allem technischen Fortschritte unserer Eigenart und dem traditionsgebundenen Baugesichte unserer Heimat gebührend Rechnung zu tragen.

Gewiß, dieses Baugesicht ist nicht etwas Starres, seit Jahrhunderten unverändert Gebliebenes: es hat, wie jedes Erzeugnis des menschlichen Schaffens, im Laufe der Zeiten seine Entwicklung durchgemacht. Es soll auch nicht zwangsweise im musealen Sinne in diesem Zustande weiter erhalten werden. Es darf anderseits auch nicht, wie es so manche moderne, rein verstandesmäßige Lehrmeinung nichtösterreichischen Ursprungs der jüngeren Vergangenheit ausgesprochen hat, als etwas Überlebtes, im technischen Zeitalter nicht mehr Daseinsberechtigtes, ja, als etwas Verwesendes achtlos beiseite geschoben und dem Fortschritte ohne weiteres zum Opfer gebracht werden. Es ist im Gegenteil befähigt und berufen, eine gesunde, tragfähige Grundlage für die weitere Entwicklung unseres Bauschaffens zu bilden, die, aus sich heraus in stetem Flusse, das ihre zur geistigen Gesundung unserer Zeit beitragen und mit ihr Schritt halten soll. Das hehre Vorbild sei hiebei stets unsere große Lehrmeisterin Natur und ihr sichtbarer Ausdruck, die Landschaft unserer Heimat, der Rahmen, dem wir unsere Bauwerke einzupassen haben.

Ich bin nicht Architekt, sondern Bauingenieur. Ich bin daher nicht geschult, als Baukünstler baugestalterisch zu schaffen, sondern in erster Linie zweckbedingt konstruktiv zu arbeiten. Wenn ich trotzdem in obigem Sinne zu den in Rede stehenden Fragen Stellung nehme, so geschieht dies auf Grund einer langjährigen Erfahrung in der Überzeugung, daß der technische Fortschritt nur dann seinen größten Allgemeinnutzen erbringen kann, wenn er nicht allein einem rein materiellen Zwecke zu dienen hat, sondern wenn er zugleich in umfassender Weise und auf weite Sicht jene Erfordernisse berücksichtigt, die, mögen sie ästhetischer, biologischer, sozialer oder was immer für einer Art sein, nun einmal Berücksichtigung finden müssen, um im Sinne des Allgemeinwohles jenen Gleichgewichtszustand herbeizuführen und zu erhalten, der auf die Dauer eine

einseitige Störung nicht verträgt und sie, sofern sie ihm aufgezwungen wird, auf die eine oder die andere Art aus sich heraus rächt und beseitigt.

Ich bin überzeugt, daß wir Techniker in dieser Hinsicht noch so manches zu lernen haben und daß der Unterricht an den technischen Schulen, nicht zuletzt auch an den Hochschulen, in weiterem Maße als bisher den Schülern und Hörern ein umfassendes Wissen um die Natur und um die Erkenntnis der Zusammenhänge ihrer Erscheinungsformen und des Ablaufes ihrer Geschehnisse zu vermitteln haben wird. Die Vermittlung dieser Erkenntnis wird aber auch die Begriffe der Bodengebundenheit und des Landschaftsschutzes im Zusammenhang mit den Fragen der Baugestaltung zu umfassen haben. Bauästhetik und Ingenieurbiologie werden hier einen Kernpunkt zu bilden haben, um die Zusammenhänge im großen überblicken zu helfen und um den jungen Techniker vor einseitiger Überschätzung der rein technischen Zweckbestimmung seines künftigen Wirkens zu bewahren. Es würden solcherart Wege in die Zukunft unseres Bauschaffens bereitet werden, die unter Vermeidung so mancher Auswüchse und Fehler der Vergangenheit das alleits zu erstrebende Ziel, den Wiederaufbau und die Gesundung unserer Lebensgrundlagen, besser und sicherer erreichen ließen, als so manche Irrwege und Umwege der Vergangenheit.

Das Amt der o.-ö. Landesregierung, Abteilung Landesbaudirektion, bereitet unter maßgeblicher Mitarbeit freischaffender Baukünstler und sonstiger beteiligter Kreise die Herausgabe einer oberösterreichischen Bau f i b e l vor, um mit ihrer Hilfe dort, wo es nötig ist, das Gefühl und Verständnis für die bodenständigen, landschaftsgebundene heimische Bauweise wieder zu erwecken, zu fördern und zu vertiefen. Diese Bau f i b e l soll nicht nur den Bauschaffenden ein willkommenes beruflicher Behelf, sondern weit darüber hinaus allen beteiligten Kreisen ein Hilfsmittel sein, sich mit den einschlägigen Gedankengängen vertraut zu machen. In diesem Sinne können auch die Schulen in Stadt und Land für die heranwachsenden Generationen verdienstvoll wirken und dazu beitragen, die durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit gelockerte Verwurzelung unserer Bevölkerung in unserem Heimatboden wieder zu festigen.

Die oben behandelten Begriffe des bodenständigen, landschaftsgebundenen heimatlichen Bauens fallen unter den Sammelbegriff des H e i m a t s c h u t z e s

im weiteren Sinne des Wortes. Der Gedanke des Heimatschutzes fand um die Jahrhundertwende als Gegengewicht gegen die mitunter hemmungslosen Auswüchse der damaligen Baukonjunktur erstmals eine allgemeinere Beachtung. Die rasche technische Entwicklung in Verbindung mit günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen der vergangenen Zeit gab damals den Anlaß zu einer erhöhten Bautätigkeit, die, nach rein materiellen Gesichtspunkten durchgeführt, alles Gefühlsmäßige beiseite schob, auf den Landschaftsschutz keine Rücksicht nahm und auch viele alte, schöne und ehrwürdige Baudenkmäler dem alles beherrschenden Fortschritte zum Opfer brachte. Der gegenwärtig bevorstehende Wiederaufbau wird zwangsläufig erneut

eine außergewöhnliche Steigerung unserer Bautätigkeit auslösen. In dieser Hinsicht liegen ähnliche Verhältnisse vor, wie vor der Jahrhundertwende. Der Gedanke des Heimatschutzes hat aber inzwischen beträchtlich an Boden gewonnen; er muß uns helfen, die früher begangenen Fehler zu vermeiden und die bevorstehende Bautätigkeit vor Auswüchsen zu bewahren, die mit ihm unvereinbar wären. Jene besinnliche Einkehr, von der eingangs die Rede war, wird den Heimatschutzgedanken stärken und verallgemeinern und dadurch wegweisend wirken; sie bietet die Gewähr, im kommenden Bauschaffen dem Verstand und dem Gefühl zu ihrem Rechte zu verhelfen.

NATURKUNDLICHE ZEITUNGSSCHAU

In einem bebilderten Aufsatz im „W. r. Kurier“ vom 4. 12. wird die Kehrichtverwertung der Stadt Graz geschildert. Dort werden wöchentlich 5 Waggon Dünger aus dem Müll hergestellt. (Merks Wien! — Wir bringen demnächst einen längeren Aufsatz über die Kehrichtverwertung in Salzburg). — Lt. „Neues Österreich“ vom 14. 12. erlitt das Waldviertel durch Raubreif schwere Schäden. (Straßenbäume und Waldbestände wurden schwer betroffen. Anm. d. Schftlg.). — „Welt- presse“ vom 15. 12. berichtet über die 28. Tagung des „Verbandes der österreichischen Arbeiter-Fischerei-Vereine“ die am 14. 12. in Wien stattfand. Es wurde über die enormen Schäden, die die Fischerei durch die Kriegereignisse erlitt, Bericht erstattet. — Von Interesse ist auch die Feststellung, daß in Österreich nur ca. 30—40 Familien von der Fischerei leben, daß aber die Zahl der Sportfischer und nebenberuflichen Fischer ständig im Steigen begriffen sei. Der genannte Verband zähle derzeit ca. 6000 Mitglieder. — Die „Wiener Tageszeitung“ vom 16. 12. bringt ein Feuilleton mit dem Titel „Bei den Latschenbrennern in den Seckauer Alpen. (Wir beschäftigen uns an anderer Stelle mit dieser vom Standpunkte des Naturschutzes nicht immer erfreulichen Nebenbenutzung unserer Latschenbestände). — Ein Feuilleton der „Presse“ vom 19. 12. 1948 macht uns mit der seltensten Pflanze der Welt, die Fockea bekannt. Schön-

brunn besitzt, wie der Verfasser Alexander Niklitschek angibt, das einzige Exemplar dieser Pflanzl. — In der „Neuen illustrierten Wochenschau“ vom 19. 12. ist ein eindrucksvoller Aufsatz über den Bergrettungsdienst enthalten. In Österreich gibt es derzeit 3000 ausgebildete Bergrettungsmänner, rund 300 Ortsstellen und ca. 1000 Unfallmeldestellen. Alle Mitarbeiter beteiligen sich unentgeltlich. — Wie die „Welt- presse“ vom 22. 12. berichtet ging im zoologischen Garten in Manchester ein Straußenweibchen ein, in dessen Magen man folgende Gegenstände fand: 1 Golfball, 1 kl. steinerne Kugel, 1 Messergriff, 1 Büchsenöffner, 1 Korkenzieher, 37 Nägel, 41 Drahtstifte, 24 Münzen und 1 Schraube. — Über das Projekt eines Donaukraftwerkes bei Fischamend macht die „Wiener Tageszeitung“ vom 23. 12. Mitteilung. — Dr. Fritz Molisch veröffentlicht in der „Wiener Zeitung“ vom 25. 12. eine Studie über „Bergkristall“. — In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 30. 12. veröffentlicht Otto König einen Aufsatz „Soll man Vögel füttern?“ — Der Verfasser gibt wertvolle Anregungen für die Winterfütterung und kommt zu dem Schlusse, daß diese unbedingt notwendig sei und nicht nur in der Nähe der Siedlungen, sondern auch in den Forsten durchgeführt werden sollte. (Nicht unbedingt. Anm. d. Schftlg.).

Leo Schreiner.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949 5](#)

Autor(en)/Author(s): Sighartner Alfred

Artikel/Article: [Vom heimatlichen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen. 94-99](#)